



Generalsekretär Krenz, Partner Schabowski: „Wir waren Amateure, ohne Zeit zum Üben“

„Genosse, schlagen die uns tot?“

Wie Erich Honecker und sein Politbüro die Konterrevolution erlebten (III) / Von SPIEGEL-Reporter Cordt Schnlbben

Leipzig, 16. Oktober. In der Leipziger Innenstadt demonstrieren 150 000 Bürger, fordern Reformen und freie Wahlen. Die Volkspolizei hält sich zurück. In Dresden beginnt der öffentliche Dialog zwischen der Staatssicherheit und den Demonstranten.

Seit der Beratung mit den Bezirkssekretären am 12. Oktober, auf der Honecker die Nato für die Probleme im Lande verantwortlich gemacht hatte, ist Günter Schabowski und Egon Krenz klar, daß die Krise der DDR nur gegen ihren Generalsekretär bewältigt werden kann. Sie beschließen, ihn in der Sitzung am 17. Oktober zu stürzen.

Honecker will von Schabowski telefonisch wissen, ob er sich bei Bergmann-Borsig den Arbeitern zum Dialog stellen soll. „Erich, das hat keinen Zweck mehr, da kommst du in eine miese Lage.“ Honecker legt wortlos auf. Er diktiert die Einladung für die nächste Tagung des Zentralkomitees, die seinem Willen nach erst in einem Monat stattfinden soll, mit dem Tagesordnungspunkt: „Thesen zur Gesellschaftsstrategie der SED für die neunziger Jahre.“

Krenz und Schabowski wollen das ZK bereits zwei Tage später zusammenholen, um den Generalsekretär zu entmachten. Auf kleine Zettel schreiben sie die Namen der Genossen, auf die sie zählen können, 100 von 163.

Ihren Politbüro-Genossen Harry Tisch haben die beiden beauftragt, in Moskau mit Gorbatschow über den geplanten Sturz zu sprechen. „Ich wünsche euch viel Erfolg“, sagt der nur.

Willi Stoph, der von Honecker so oft Gedemütigte, soll im Politbüro den Antrag stellen, den Diktator zu entlassen. Dadurch,

so das Kalkül der beiden „Amateurkonspirateure“ (Schabowski), sei die Zustimmung der alten Garde sicher. Doch Stoph stellt zur Bedingung, wohl um der Jugend nicht gleich die ganze Macht zu geben, daß Honecker Staatsratsvorsitzender bleiben müsse.

Krenz informiert Schabowski telefonisch über diese unvorhergesehene Komplikation, schon halb resigniert und dreiviertel einverstanden. „Egon, du mußt nicht alle auf dem Senkel haben“, brüllt Schabowski zurück, „wenn du den läßt als Staatsratsvorsitzenden, dann wirst du weiter kujoniert.“

Schabowski ruft den sowjetischen Botschafter in der DDR, Kotschemassow, an und drängt ihn, auf Stoph Druck auszuüben, „denn wenn Honecker nicht abserviert wird in jeder Funktion, kann sich in der DDR keine Politik auch im Sinne sowjetischer Interessen entwickeln“.

Am nächsten Morgen kommt Erich Honecker wie immer als letzter in den Saal des Politbüros. Er geht reihum, begrüßt jeden Genossen, der sich dabei vom Stuhl erhebt, mit Handschlag, nimmt hinter seinem sechs Meter breiten Tisch Platz und will mit dem Monolog beginnen. Stoph meldet sich.

„Ich stelle den Antrag, den Genossen Honecker von seiner Funktion als Generalsekretär zu entbinden“, sagt er mit Nußknackermiene, „und auch die Genossen Mittag und Herrmann von ihren Funktionen zu entbinden.“ Schweigen. Keiner meldet sich. Honecker tut so, als habe er nichts gehört, will zum ersten Punkt der Tagesordnung übergehen. Nein, protestieren Stoph und andere, darüber müsse man jetzt reden. Stoph beginnt.

Alle reden dann, bis auf Honecker, und alle sagen ihm die Wahrheit ins Gesicht, die einen emphatisch, die anderen stot-

ternd. Selbst sein Jagd-
freund Mittag und sein
Sprachrohr Herrmann sen-
ken den Daumen; Honeck-
er sei untragbar, sagt Mit-
tag, und ertet Hohnge-
lächter und Empörung:
„Und zu dir sagst du
nichts?“

Die artige Klassenatmo-
sphäre bricht auseinander,
„das war überhaupt keine
Politbüro-Sitzung mehr,
da kamen dauernd Zwi-
schenrufe“ (Schabowski).
Honecker versucht die
Form zu wahren, läßt
sich das Recht nicht neh-
men, den nächsten Redner
mit einer kurzen Handbe-
wegung zu ermächtigen,
obwohl jeder, den er dran-
nimmt, seine Ohnmacht
vergrößert, selbst die,
die er anderen vorzieht, da-
mit sie endlich für ihn Par-
tei ergreifen.

Mielkes Urteil kommt als
weinerlicher Ausbruch da-
her, als jammernde Klage,
daß er immer darauf hinge-
wiesen habe, „aber du hast
ja nie reagiert“.

1989!

nach trübsaligen Überlegen und im ergebnis der gestrigen beratung
in politbüro bin ich zu folgenden entschlüssen gekommen:
infolge seiner erkranckung und nach überstandener operation
erlaubt mir mein gesundheitszustand nicht mehr den einsatz an
kraft und energie, den die geschicke unserer partei und des
volkes künftig verlangen. deshalb bitte ich das zentralkomitee,
sich von der funktion des generalsekretärs des zK der sed, von
amt (des vorsitzenden des staatsrates der ddr und von der
funktion des vorsitzenden des nationalen verteidigungsrats der
ddr zu entbinden. dem zentralkomitee und der volksskammer sollte
dafür ein genosse vorgeschlagen werden, der fähig und
entschllossen ist, der verantwortung und dem ausmaß der arbeit so
zu entsprechen, wie es die lage im lande, die interessen der
partei und des volkes und wie es die alle bereiche der

gesamtgesellschaftlichen arbeit zum vorteil des volkes.

meiner partei stehe ich auch in zukunft mit meinen erfahrungen
und mit meinem rat zu verfügung.

ich wünsche der partei und ihrer führung weiterhin die festigung
ihrer einheit und geschlossenheit und den zentralkomitee
erfolgreiche arbeit.

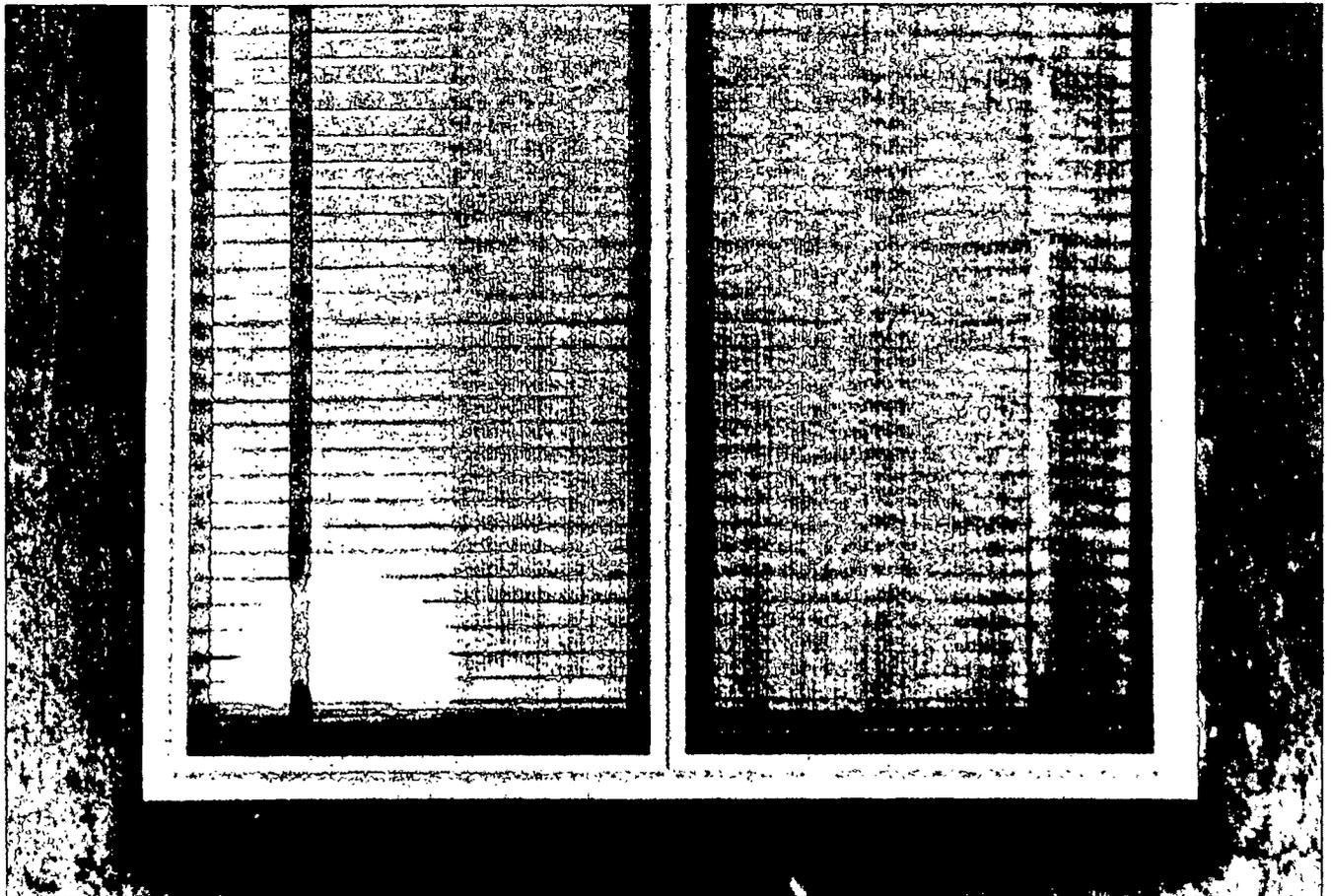
unterschrift

Schabowski-Entwurf für Honecker-Abdankung: „Auf dich bauen“

Mielke hat die interne
Stasi-Information 0/228 in
der Tasche, in der die Stim-
mung im Land so einge-
schätzt wird, daß mit
Streiks der Arbeiter gerech-
net werden muß, wenn
nicht kurzfristig Reformen
eingeleitet würden und den
Forderungen nach einer
Kaderverjüngung nachge-
geben werde.

Der Verurteilte findet
keinen Satz der Verteidi-
gung, versteinert sitzt er da,
unbeteiligt wie eine Lenin-
Büste. Im Vorraum lauern
vier Abteilungsleiter des
ZK, „man weiß ja nie, was
bei einem Sturz so alles
passiert“, aber Honecker
läßt sich widerstandslos
entmachen. Der Mann,
der über 18 Jahre lang die
DDR kommandiert hat,
geht klanglos. Das Politbü-
ro läuft auseinander, die
Genossen verziehen sich in
ihre Zimmer.

Schabowski: „Da war
keine Euphorie. Alle waren
bemüht, es so wie üblich
aussehen zu lassen. Das



Ex-Generalsekretär Honecker in Wandlitz: „Guck dir an, was die aus dem Land gemacht haben“

war eine Quälerei, das Ganze. Wir haben das ja als eine Unlauterkeit empfunden. Ich kam mir vor wie ein kaltblütiger Kerl, der skrupellos den Mann, von dem er bis dahin sein Geld kriegt, über den Jordan schickt.“

Honecker räumt in seinem Büro die beiden Panzerschränke aus, verstaut wichtige Papiere in Briefumschlägen für „Schwedtner“, seinen Büroleiter, und für „Krenz“. Obwohl Honecker sonst ein fleißiger Arbeiter ist, hat er seit einer Woche, seit der ersten Krisendiskussion im Politbüro, keinen der vielen Briefe in den 20 Unterschriftenmappen auf seinem Schreibtisch unterzeichnet. Auch an seinem letzten Arbeitstag hat er keine Lust, unterschreibt nur einen Geburtstagsglückwunsch und die Einladung zu seiner Entmachtung: „Werte Genossen“, schreibt er, „die 9. Tagung des Zentralkomitees der SED ist auf Beschluß des Politbüros für Mittwoch, den 18. Oktober, im Hause des ZK einberufen. Tagesordnung: Zur politischen Lage.“

Um 15.03 Uhr verläßt er grußlos das Büro, was üblich ist, da er mit seiner Sekretärin nur noch schriftlich verkehrt.



Fernsehergebnis Krenz: Alias Vico Torriani

ost-berlin (nd). am 18. oktober trat das zentralkomitee zu seiner 9. tagung zusammen. zu beginn ergriff erich honecker das wort und bat, ihn aus gesundheitlichen grunden von seinen funktionen zu ent-

Honeckers Erklärung kommt aus Schabowskis Computer. Auf seinem Amiga 2000 tippt er für Krenz den Entwurf der Abdankung, „weil der gar nicht wußte, wie man so was formuliert“. Schabowski textet: „Dem Zentralkomitee sollte ... ein Genosse vorgeschlagen werden, der fähig und entschlossen ist, der Verantwortung und dem Ausmaß der Arbeit so zu entsprechen, wie es die Lage im Lande, die Interessen der Partei und des Volkes ... erfordern.“

Nachdem Krenz mit dem Zettel abgezogen ist, ihn Honecker vorgelegt hat, steht dort plötzlich: „Dem Zentralkomitee sollte Genosse Egon Krenz vorgeschlagen werden, der fähig und entschlossen ist, der ...“

So kommt es im Zentralkomitee überhaupt gar nicht erst zur Debatte über den Nachfolger, der durch sich selbst oder von Honecker inthronisiert ist. Das ZK hebt einmütig die Hand, nur eine Genossin stimmt gegen Egon und für Erich.

Honecker strebt dem Ausgang zu, vom Beifall und den Worten seines Nachfolgers geleitet, die Partei wolle „auch künftig auf dich bauen“.

Der Gestürzte verläßt das ZK-Gebäude, ohne noch einmal sein Büro zu betreten. Seine drei Ausweise, den Staatsrats-Ausweis, den ZK-Ausweis und den des Nationalen Verteidigungsrates, hat er bereits vor der Abstimmung der Sekretärin auf den Tisch gelegt. Honecker läßt sich in den Wald fahren.

Sein Nachfolger Krenz präsentiert dem ZK derweil eine quallige Antrittsrede, und auch nach dem Referat des neuen Generalsekretärs diskutiert das ZK nicht über den Sozialismus nach Honecker. Nur drei Genossen können sprechen,

bevor der Ruf ertönt, Egon müsse sich jetzt ans Volk wenden, er müsse doch den Leuten im Lande sagen, warum die SED nun eine andere sei und daß nun alles besser werde.

Aber Egon hat keine Rede an das Volk vorbereitet, er hat nur bis zum Sturz gedacht und keinen Schritt weiter. Der deutsche Revolutionär, so heißt es unter Marxisten, löse erst eine Bahnsteigkarte, bevor er den Bahnhof stürme, doch diesem ostdeutschen Desperado verdanken wir die volle Wahrheit: Der deutsche Revolutionär vergißt das Geld, das er braucht, um den Bahnsteig zu stürmen.

Nach kurzer Ratlosigkeit beschließen die ZK-Genossen, Egon solle doch einfach die Rede, die er eben ihnen gehalten habe, ans Volk richten. Und so sitzt am Abend ein neuer Generalsekretär vor der Fernsehkamera, der im ersten revolutionären Akt und zur Verwunderung der Zuschauer das ganze Volk der DDR kurzerhand zum Zentralkomitee macht.

Mit der lächelnden Unbedarftheit eines Vico Torriani tapst Egon Krenz in den folgenden Wochen durch die deutsche Revolution. Seine Mitstreiter, die geglaubt hatten, er habe insgeheim einen Troß von Beratern und einen Sack voller Konzepte für die Perestroika in der DDR, müssen erkennen, daß er glaubt, er als neuer Generalsekretär sei der Wende genug.

Die „Loyalität nach hinten“ (Schabowski), die Rücksichtnahme auf Honeckers Gefährten, die ja immer noch jeden Dienstag um zehn Uhr um ihn herum sitzen und so tun, als könne man die DDR so weiter kommandieren wie in den vier Jahrzehnten vorher, hindert Krenz daran, das Volk und die Opposition wirklich ernst zu nehmen.

„Keine öffentliche Anerkennung des ‚Neuen Forums‘“, schärft er den Ersten Bezirkssekretären ein. Den „demagogischen und antisozialistischen Forderungen“ dieser Gruppe müsse der Boden entzogen werden. Wenn trotzdem „Demonstrativhandlungen noch nicht zu verhindern sind“, solle wenigstens das Neue Forum nicht als Veranstalter der Demonstrationen akzeptiert werden und „die Verordnung über die Durchführung von Veranstaltungen vom 30. 6.1980“ zur Anwendung kommen.

Diese groteske Verkennung des Kräfteverhältnisses im Lande ist um so unverständlicher, da Mielkes Dossier-Bote den Politbüro-Genossen von Woche zu Woche üblere Zahlen auf die Schreibtische legt: vom 16. bis 22. Oktober „24 nicht genehmigte Demonstrationen mit insgesamt über 140 000 Personen“; vom 23. bis 29. Oktober 145 Demos mit 540 000 Teilnehmern; vom 30. Oktober bis 5. November 210 Aktionen mit 1,35 Millionen Demonstranten.

Zwar versucht Mielke, seine Stasi mit PR-Aktionen wie der Entsendung von einigen Hundertschaften in den Tagebau aufzupolieren, aber nach wie vor sind seine Spitzelheere mit der Bekämpfung „der antisozialistischen, konterrevolutionären Banden“, also des Neuen Forums, der Sozialdemokraten und anderer, vollauf beschäftigt. „Bedeutendste Ausgangsbasis für



SED-Bezirkschef Modrow am 23. Oktober in Dresden: Nichts weiter als Überstunden

das Wirken aller antisozialistischen Sammlungsbewegungen bilden nach wie vor die evangelischen Kirchen“, schreibt Mielke in seinem Dossier 471/89 an alle Politbüro-Genossen.

Die DDR-Medien, die bald begriffen haben, daß das Politbüro nur noch die halbe Macht besitzt, beginnen, die Götter an den Pranger zu stellen, erst die bereits entmachteten, dann die erst halb ohnmächtigen.

An einem Sonntagabend muß das Politbüro in Wandlitz zusammenkommen, in Trainingsanzügen, weil es einen der Aktiven erwischt hat: Korruptionsvorwürfe gegen Harry Tisch sind ruchbar geworden, und der FDGB-Bundesvorstand will ihn absetzen. „Könnt ihr mir noch helfen?“ fragt Harry. Bedauerndes Kopfschütteln.

„Was kann man da noch machen, der belastet uns ja alle. Wir taten alle so, als ob er sich gestern mit Aids infiziert hätte“ (Schabowski).

Tisch, Mitglied der Wendeaktion im Politbüro und sogar als neuer Ministerpräsident im Gespräch, ist nur das erste Opfer der Enthüllungen, die die in der SED-Führung verbreitete Jagdleidenschaft und die Vorliebe für westliche Wasserhähne entblößen.

„Wandlitz“, die spießige Waldsiedlung, klingt in den Ohren der Arbeiter und Bauern bald wie „Sodom“ und wird zum Zielort aller Empörung. Eilig verlassen Krenz und Schabowski den Privilegienpfuhl, um nicht mit ihm unterzugehen. Die Altgenossen, die bleiben müssen, weil so schnell keine angemessenen Wohnungen zu finden sind, spüren düstere Erinnerungen in sich aufsteigen, fühlen sich wie im „Internierungslager“ (Kurt Hager). Mielke, der wie immer um sechs Uhr morgens seine Bahnen im lagereigenen Swimming-pool zieht, pflegt nun draußen vorbeigehenden Genossen ein scharfes „Halt! Wer da?“ hinterherzubrüllen. Der Stasi-Führer wird später, als Journalistenscharen in die Oase der Staatsoberen vordringen,

verängstigt im Politbüro anrufen: „Genosse Schabowski, schlagen die uns jetzt tot?“

Dem neuen Genossen Generalsekretär geht die Wende schon zu weit. „Wenn wir zulassen, daß die Medien in Wort und Bild unsere aufopferungsvoll arbeitenden Parteifunktionäre der Öffentlichkeit sozusagen vorführen“, warnt Egon Krenz, „dann brauchen wir uns nicht zu wundern, daß einer nach dem anderen zurücktritt.“ In der Jugendsendung Elf 99 beispielsweise sei Harry Tisch unverschämte scharf gefragt worden. Man wolle zwar die Politik der Erneuerung, „aber nicht die Politik der Zulassung der Opposition in Presse, Rundfunk und Fernsehen“.

Das Politbüro müsse die Medien so anleiten, daß aus dem Aufruf zu mehr Sozialismus nicht eine Abkehr vom Sozialismus werde. „Sonst werden sich schnell alle öffentlich einig sein, daß die Erneuerung ohne unsere Partei viel schneller vorankommen würde.“

Das Politbüro tagt nun fast jeden Morgen, um mit den Massen auf der Straße mithalten zu können. „Das einzige, was uns unentwegt in Trab brachte, das waren die Demonstrationen und die Enthüllungen der Medien“ (Schabowski). Im Politbüro fordern Siegfried Lorenz und Schabowski, daß die Partei in der Aufklärung von Amtsmissbrauch und Korruption schneller sein müsse als die Medien und die Staatsanwaltschaft. Aber Eberlein, der Altkommunist und frühere Honecker-Dolmetscher, der als oberster Parteikontrolleur die Untersuchungen vorantreiben sollte, „stirbt bei dem Gedanken, hinausgehen zu müssen zu dem Honecker und den fragen zu müssen“.

Als Eberlein sich dann doch zu seinem früheren Chef quält, weist der alle Vorhaltungen zurück, privilegiert gelebt zu haben. Eberlein: „Es war ein muffiges Milieu in seinem Arbeitszimmer. Aus seinem Umkreis war nicht zu erkennen, daß es irgendwie luxuriös war. Er sagte zu mir: ‚Werner, guck dich doch einmal um, wie ich lebe.‘ Auch sonst war für mich nirgends etwas zu erkennen, daß hier ein Luxus besteht.“ Honecker meldet sich gelegentlich telefonisch bei seinem Nach-

folger Krenz, schon eine Woche nach seiner Entmachtung das erstmal mit der Beschwerde, daß ja wohl ohne ihn in der DDR alles drunter und drüber gehe, eine Demonstration nach der anderen. Der erste Nach-Honecker-Witz kursiert im ZK: Erich und Margot, von Wandlitz nach Marzahn umgezogen, gehen nach drei Tagen das erstmal einkaufen, in ein kleines Warenhaus. „Nun guck dir das an“, sagt Erich empört zu Margot, „was die in drei Tagen aus diesem Land gemacht haben.“

Der frühere Agenten-Führer Mischa Wolf, so plant es Krenz, soll neuer Stasi-Chef werden und Honeckers Valuta-Kralle Alexander Schalck-Golodkowski neuer Ministerpräsident; Schabowski hingegen hält den Kontakt zu Modrow. Der Dresdner wartet in der Provinz darauf, daß sich der neue Generalsekretär, den er für Honeckers Marionette hält, selbst erledigt.

„Es gab immer dieses merkwürdige Verhältnis zwischen Krenz und Modrow, und ich bin nicht dahintergekommen, warum die nicht miteinander konnten“ (Schabowski).

d r e s d e n. 24. oktober. 'miteinander zu sprechen, das ist fuer alle der einzige weg der vernunft', betonte hans modrow gestern abend auf dem dresdner theaterplatz in dialog mit ueber 50 000 demonstranten.

In Dresden pflegt die SED den Dialog, jene neue Herrschaftsform, mit der die Partei versucht, die Demonstranten von der Straße in die Säle zu bekommen, am intensivsten. SED-Bezirkschef Modrow findet Gefallen an dieser Domp- teurarbeit, nachdem die Kirche ihn erst einmal durch eine List vor das Volk zerren mußte: Sie hat zum Dialog mit dem Bezirkschef auf den Theaterplatz geladen und Modrow erst informiert, als die Massen schon strömen.

Zunächst im Freien und dann im Hygiene-Museum schafft der SED-Mann die Grundlage für seine kurze, aber beeindruckende Karriere als Staatsmann: Er argumentiert so überzeugend, wirkt so glaubwürdig, redet so verantwortungsvoll, daß die Leute ihn zum Abriß-Weißsacker ihrer einstürzenden Republik küren.

Obwohl Modrow erst am 8. Oktober, am Ende der Dresdner Gewaltwoche, seine Häutung vom Stalinisten mit menschlichem Antlitz zum demokratischen Sozialisten erlebt, obwohl er nichts unternahm, um Honecker zu entmachten, und erst drei Wochen nach dessen Sturz Einfluß auf die Partei- und Staatsführung zu nehmen beginnt, obwohl er als Honeckers Statthalter in der Provinz nicht weniger Dreck in der Kaderakte hat als Krenz, wird aus dem einen der gute Mensch und aus dem anderen das böse Schaf.

Dabei gehen inzwischen beide gleichermaßen unehrlich mit sich und ihrer Geschichte um: Der Verlegenheitskonspirateur Krenz schreibt sich zum Friedensengel und Maueröff- ner empor, der atemlose Modrow, der in dieser Revolution eigentlich nichts weiter als Überstunden gemacht hat, will nun als chronischer Widerstandskämpfer und keuscher Held dastehen.

Schabowski, in den Augen der Leute halb Krenz, halb Modrow, kommt über die Rolle des talentierten Volkstri- buns nicht hinaus. „Das hat Spaß gemacht, da runterzuge- hen, denen in die Pupille zu gucken, und dir gucken sie in die Pupille, und du weißt, gleich mußt du springen.“

Diese Wochen des Angriffs und des Gegenangriffs emp- findet er als „die freieste Zeit“ seines Lebens. Als Agitator ist er gut, aber als Partner seines Ko-Revolutionärs ist er zu schwach, um ihn vorwärts zu treiben. „Das Ding war zu groß für uns. Wir waren Amateure, ohne Zeit zum Üben.“

Am 31. Oktober, nachdem das Politbüro zu- nächst eine kritische Vorlage der FDJ zurückweist, weil Horst Sindermann das Kleingedruckte nicht lesen kann und andere sich über den unehrerbietigen, forschen Ton be- beschweren (Krenz: „Avantgardismus hat noch nie gutgetan“), ringen sich die Altgenossen im Saal angesichts der Massen- demonstrationen überall im Lande – allein in Leipzig eine halbe Million Menschen – durch, „dem Erneuerungsprozeß nicht länger im Weg zu stehen“. Axen, Mielke, Hager, Neu-



Schabowski-Presskonferenz am 9. November: „Wie wir's machen, machen wir's verkehrt“

mann, Mückenberger wollen aus dem Politbüro zurücktreten. Nur Sindermann zielt sich energisch.

„Dieses Politbüro war nicht imstande, politische Entscheidungen zu treffen, es hat sich mit sich selbst beschäftigt. Dieses Politbüro hat eingeredet auf Sindermann: ‚Horst, hör endlich auf. Leg deine Funktion nieder!‘“ (Eberlein).

Schabowski, der den immer größeren Druck seiner Berliner Parteibasis spürt, endlich radikale Reformen einzuleiten, versucht, Krenz voranzuschubsen. Immer wieder drängt er Krenz, mehr „Gags“ zu bringen, wie er es nennt, kleine oder große Geschenke an das ungeduldige Volk: „Ein neues Auto versprechen, Schnitzler sofort vom Bildschirm zerren, den *Sputnik* wieder zulassen, solche Dinger hätten jeden zweiten Tag kommen müssen und Dinger wie das Reisegesetz alle zwei Wochen.“

Der erste Entwurf des Reisegesetzes mißrät dem Politbüro, unerfahren in der Verwirklichung von Träumen, so gründlich, daß Mielke Streikgefahr signalisiert. Außerdem schwillt der

Flüchtlingsstrom über die ČSSR wieder bedrohlich an. Irgend etwas muß passieren.

o s t - b e r l i n . 9 . n o v e m b e r . w i e d i e p r e s s e a b t e i l u n g d e s m i n i s t e r i u m s d e s i n n e r n m i t t e i l t , h a t d e r m i n i s t e r r a t d e r d d r b e s c h l o s s e n , d a s s b i s z u m i n k r a f t t r e t e n e i n e r e n t s p r e c h e n d e n g e s e t z l i c h e n r e g e l u n g d u r c h d i e v o l k s k a m m e r d i e s e u e b e r g a n g s - r e g e l u n g i n k r a f t g e s e t z t w i r d

Als Günter Schabowski diesen und die folgenden Absätze um 18.57 Uhr auf jener Pressekonferenz vorliest, die eigentlich nur die Ergebnisse der 10. ZK-Tagung der SED behandeln soll, ahnt er nicht, was er auslöst.

Keiner der Genossen, die in den letzten Stunden diese Absätze gehört haben, hat begriffen, was da geschrieben steht. Hätten die Sachbearbeiter im Innenministerium statt der bürokratisch-umständlichen 28 Zeilen nur die eine Zeile: „Hiermit

„Halsbrecherisch ins Hosenfutter“

Ex-Politbüromitglied Günter Schabowski erinnert sich an Honecker, Krenz und den Sozialismus

Ich bin der Meinung, daß die Strukturen verkehrt waren, das System nicht in Ordnung war und daß Honecker, fast kann man sagen gesetzmäßig, den Prägungen dieses Systems ausgesetzt war. Er hatte mal weitaus besser und flexibler angefangen, als er dann endete. Deshalb kann man auch nicht von Realitätsverlust sprechen, so als ob ihm ein Organ abhanden gekommen wäre.“

„Honecker hatte manchmal ein etwas krampfhaftes Grienen, er war nicht in der Lage, 'ne Situation zu überspielen, das gelang ihm nicht, dazu fehlte ihm einfach das Geschick und auch die Weltläufigkeit. Er hat sich sehr qualifiziert im Laufe der Jahre, konnte auch nett sein, lachen, aber er war sozusagen vom Ausdrucksvermögen begrenzt, es stand ihm nur 'ne kleine Klaviatur zur Verfügung.“

„Honecker hat Gorbatschow als einen Mann, der kein gestandener Alt-Kommunist war, innerlich nicht akzeptiert, es war eine Intimfeindschaft. Die Hektik war ihm suspekt: Der Gorbatschow hat eben viel angepackt und hat viel versucht, also ‚try and error‘, wir hatten nur ‚error‘.“

„Es ist ja nicht so, daß Honecker die friedliche Variante nicht haben wollte. Irgendwann tritt dann der Punkt ein, wo das Verrücktspielen anfängt, aber der Siedepunkt, die chinesische Variante, war noch nicht erreicht. Es sind doch so Momente, wo keiner genau weiß, also wie reagierst du denn nun. Der Machterhalt, der ist ja nicht mit soviel Eindeutigkeiten verknüpft.“

„Krenz kam raus von Honecker, totenbleich, nun war der Sprung vollzogen, also er segelte jetzt durchs All. Ich sagte, jetzt wird der seine Figuren mobilisieren, also nun wird's natürlich höchste Eisenbahn, daß wir anfangen, uns darüber klar zu werden: Wer macht denn mit bei dem Ding? Das war eine Situation, von der Balzac sagt, er schießt sich halsbrecherisch ins Hosenfutter.“

„Das war eben der ganze Käse, die ganze amateurhafte Anlage. Krenz, der sozusagen dort unprogrammiert sich zu so einer Art Zentrum herausgebildet hat, der war zu zögerlich, was zu organisieren und seinen Kreis abzustecken. Unbehaglich war ihm, als ich ihm sagte, wir müssen mal überlegen, wie das neue Zentralkomitee aussieht. Das sind alles Honecker-Schreihälse, und wir fallen ganz groß auf die Fresse. Nun laß bloß noch fünf im Politbüro umfallen und sagen, wir sind gestern überrumpelt worden.“

„Es war nichts anderes als die Loyalität gegenüber den bisherigen Leitungsstrukturen. Also das waren Usurpatoren, die mittendrin, und insbesondere Krenz, muß man hier sagen, Schieß vor der eigenen Courage kriegten. Und es nicht übers Herz brachten, die Alten davonzujagen. Er sagt ja selber: ‚Ich bin ein guter Mensch.‘ Der gute Mensch von Ribnitz-Damgarten. Das ist das Dilemma an der Sache. Und ich muß mir selbst den Vorwurf machen, als ich das zwar sah, immer wieder Fußtritte verpaßt habe, aber letztlich auch geglaubt habe, es ist irgendwie zu machen mit dem. Ich habe mich ja auch wohl gefühlt wie nie zuvor, weil ich erstmals quatschen konnte, wie ich wollte. Dabei stellt sich heraus, du hast eine Position. Es war atemberaubend.“

„Und mit diesem Referatsentwurf von Professor Klein und den anderen Vordenkern, das war natürlich Sonntag abend, bin ich zu Egon wieder übergetrabt und habe gesagt, Egon, hier hast du ein anderes Referat. Also ich würde dir raten, mach das. Und da war er nicht mehr zu imstande. Da hat er gesagt, Mensch, jetzt habe ich schon mein Referat. So waren die Gespräche. Das muß man sich mal vorstellen. Sagt der: ‚Ich habe mir meins noch gar nicht 100prozentig zu Gemüte geführt, jetzt soll ich mir wieder ein anderes anzugucken, ich habe gar nicht mehr den Kopf dafür.“

„Wir sind auch unter den Wagen geraten. Uns ist das noch schwerer gefallen, weil wir uns als Erneuerer wähten, wir haben ja den Spalt wenigstens geöffnet, der zu der Erneuerung führte. Da war immer die Illusion des Spielraums, den wir nie hatten.“

„Der Gedanke, daß es schiefgehen könnte, verstärkte sich eigentlich in dem Maße, in dem die Symptome immer unübersichtlicher, unüberhörbarer wurden, daß die Partei kaputtgeht. Wir haben gedacht, die Partei würde mit uns mitziehen, sie würde ein neues Selbstbewußtsein entwickeln, also ein Perestroika-Selbstbewußtsein.“

„Nach all dem, was passiert ist, ich muß mal sagen, Mensch, Kinder, wir haben 40 Jahre Zeit gehabt, und wir haben die Leute nicht in eine Verfassung gebracht, daß sie das akzeptieren. Der Firnis ist so dünn gewesen, daß ein paar Wochen gereicht haben, das alles wegzufegen. Wenn die DDR so zerschellt und sich in ihre Bestandteile auflöst, dann zeigt das eben nur, daß dieses System nicht belastungsfähig war.“

öffnen wir die Mauer“ aufs Papier gebracht, wäre die Mauer wohl bis heute immer noch nicht offen.

Den 213 Mitgliedern und Kandidaten des Zentralkomitees, denen ihr Generalsekretär Egon Krenz gegen 17 Uhr die Zeilen vorliest, ist diese Pressemitteilung, die ihnen wie eine Verkehrsdurchsage vorkommt, nicht einmal eine Minute Diskussion wert. Das Papier besagt schließlich nur, daß die DDR-Bürger, die seit Wochen über Ungarn und die ČSSR abhauen, nun eben direkt von der DDR in die BRD können. Jedenfalls hat ihr Generalsekretär es ihnen so erklärt.

„Euch ist ja bekannt“, sagt Krenz, im Wortprotokoll der ZK-Sitzung nachzulesen, „daß es ein Problem gibt, das uns alle belastet: die Frage der Ausreise. Die tschechoslowakischen Genossen empfinden das allmählich für sich als eine Belastung, wie ja früher auch die ungarischen. Was wir auch machen in dieser Situation – wir machen einen falschen Schritt.“

Und dann liest er den ZK-Mitgliedern, unter ihnen der Innenminister, der Verteidigungsminister und der Chef der Grenztruppen, die neue Verordnung vor, ohne daß einer von ihnen begreift, daß damit der antifaschistische Schutzwall zusammenkracht.

Die führenden Kommunisten der DDR sind der Meinung, das Papier regele nur die ständige Ausreise von DDR-Flüchtlings, nicht aber die Reisefreiheit aller DDR-Bürger, denn schließlich steht ja „Beschluß zur Veränderung der Situation der ständigen Ausreise von DDR-Bürgern nach der BRD über die ČSSR“ über dem Beschluß.

„Wie wir es machen, machen wir es verkehrt“, sagt Krenz noch einmal und nicht etwa: „Wir werden in die Geschichte eingehen als die Mauerstürmer.“ Und er fügt hinzu: „Das ist die einzige Lösung, die uns Probleme erspart, alles über Drittstaaten zu machen, was dem internationalen Ansehen der DDR nicht förderlich ist.“

Schabowski, der während der Bekanntgabe der neuen Flüchtlingsregelung nicht im ZK-Saal war, bekommt die Pressemitteilung von Krenz zugesteckt, kurz bevor er zur Pressekonferenz aufbricht. Ob er die dort mit verkaufen könne, fragt Krenz, was ein merkwürdiger Vorschlag ist, da Punkt 3 der Ausreise-Regelung besagt, daß „die beigefügte Pressemitteilung am 10. November zu veröffentlichen“ ist, also erst am nächsten Tag.

Schabowski liest den Zettel weder im ZK noch im Auto, und erst als er während der Pressekonferenz auf die Flüchtlingswelle angesprochen wird, gibt er bekannt, „daß man aus dem Entwurf des Reisegesetzes den Passus herausnimmt und in Kraft treten läßt, der die ständige Ausreise regelt, also das Verlassen der Republik“.

Als ein Journalist nachfragt, ob diese Ausreiseregulation auch für die Übergänge nach West-Berlin gelte, merkt Schabowski zum erstenmal, daß mit diesem Zettel, den ihm Krenz in die Hand gedrückt hat, etwas nicht stimmt.

Schabowski schaut auf das Papier. Ja, da steht „Berlin (West)“, und ihm schießt durch den Kopf: Hoffentlich wissen die Sowjets davon, dieses Ding berührt ja den Viermächte-Status, verdammt.

Herger, der Mann der Sicherheit im Politbüro, ist nach der ZK-Sitzung nach Hause gefahren, als wäre der 9. November ein Tag wie jeder andere. Um 22.30 Uhr hört er aus seinem Toilettenfenster – er wohnt in der Nähe des Grenzübergangs Bornholmer Straße –, daß sich unten Fahrzeugkolonnen in Richtung Grenze stauen. Ob das vielleicht mit diesem komischen Zettel von heute nachmittag zusammenhängt, denkt er sich.

Er eilt ins ZK und nimmt Verbindung zu den Grenztruppen auf und erfährt, daß die Grenzer in Eigenverantwortung dem Druck der Menschenmassen nachgegeben haben. Herger: „Sonst hätte es ein Blutbad gegeben in dieser Nacht.“

Schabowski erfährt zu Hause durch zwei Anrufe von dem merkwürdigen Aufmarsch an der Grenze und eilt in die

Stadt. Wandlitz liegt bereits im Dunkeln, nur bei Mielkes brennt noch Licht.

Er fährt die Grenzübergänge ab, starrt aus dem Auto auf die Ströme der DDR-Bürger, die in den Westen schwappen. „Jetzt ist die DDR erledigt“, denkt er. Lediglich, daß nahezu jeder, der der DDR den Rücken zukehrt, lachend den blauen Ausweis hochhält, tröstet ihn.

Am nächsten Morgen bedauert Egon Krenz im Zentralkomitee, „daß der Druck, der bis gestern auf die tschechoslowakische Grenze gerichtet war, seit heute Nacht auf unsere Grenze gerichtet ist. Der Druck war nicht zu halten, es hätte nur eine militärische Lösung gegeben“.

Von Gorbatschow bekommt Krenz telefonisch einen Rüffel, wie denn das zu dieser Sache in Berlin gekommen sei. Hier seien die Interessen der Sowjetunion verletzt.

Auch in der SED herrschen Empörung und Entsetzen über die Öffnung der Mauer; später wird die Schiedskommission im Ausschlußverfahren gegen Krenz und Schabowski kritisieren, man hätte wenigstens 10 bis 15 Milliarden DM bei Kohl für die Öffnung herauschlagen müssen.

Am Morgen nach der historischen Nacht, in einer Pause der ZK-Tagung, sitzt Krenz im Nebenraum unterm Wilhelm-Pieck-Porträt und murmelt vor sich hin: „Wer hat uns das eingebrockt, wer hat uns das eingebrockt?“ Mielke mosert: „Wer hat das Ding mit West-Berlin verbrochen?“ Und Schalck-Golodkowski entwickelt Vorschläge, wie in Verhandlungen mit Kohl vielleicht doch noch Kapital geschlagen werden kann aus der historischen Glanztat, die eigentlich ein grandioses Mißverständnis war.



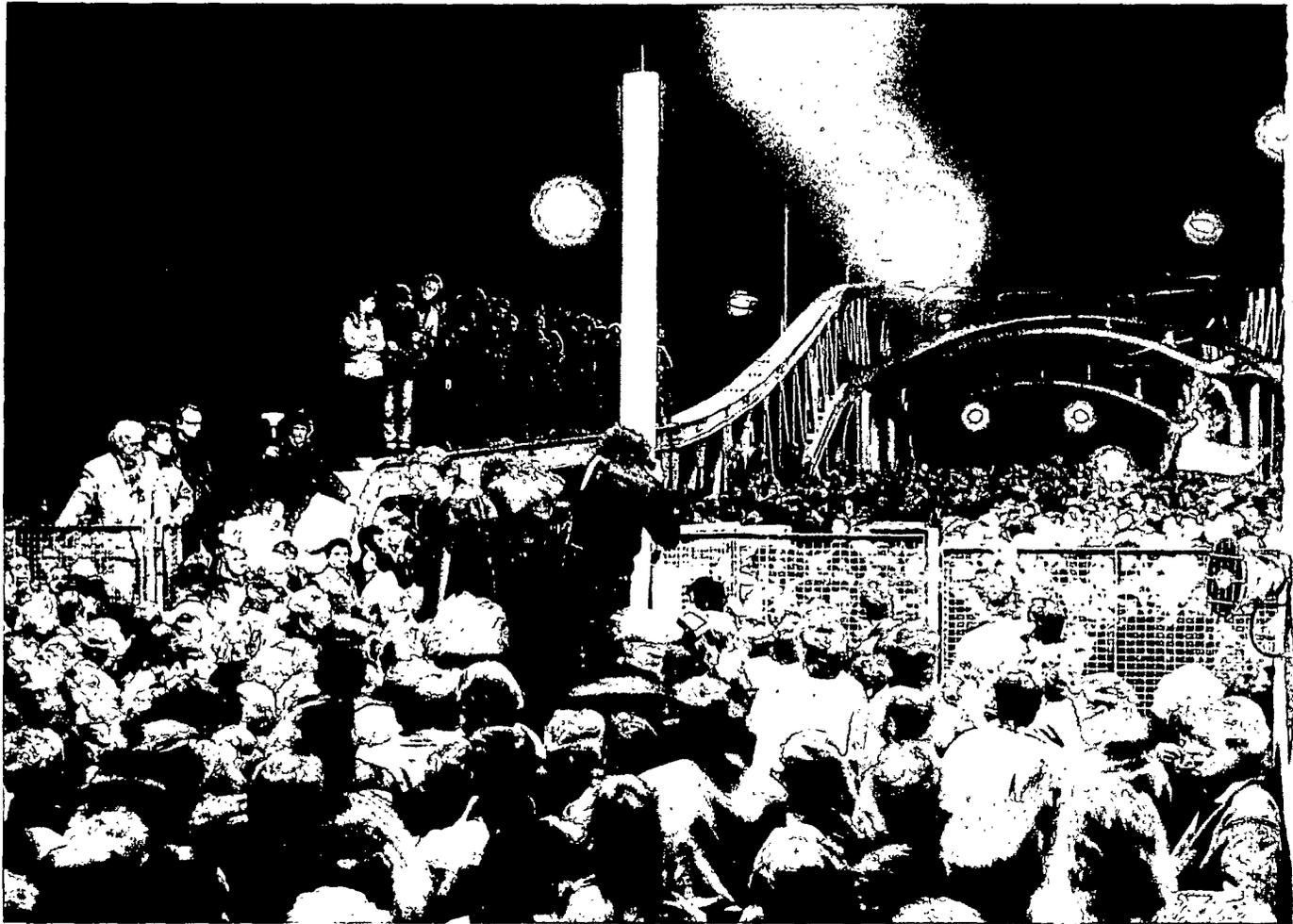
Der Grenzübergang

o s t - b e r l i n (adn). 3. dezember. nachdem der regierung am sonntag morgen die flucht schalck-golodkowskis bekannt wurde, habe sie alle moeglichen massnahmen eingeleitet, um zu verhindern, dass der ddr durch diesen verrat schaden entsteht. hans modrow erklarte, es seien schluesse zu ziehen, dass es keine weiteren ...

Am 21. November, am Tag nachdem der SPIEGEL Honeckers geheimes Devisen-Imperium enttarnt hat, platzt ein großer Mann in die Politbüro-Sitzung. Er heult. Die erschrockenen Genossen kennen den stets hinter einer Sonnenbrille Versteckten als immer agilen Problemlöser.

Alexander Schalck-Golodkowski spielte bis dahin den Libero in Honeckers Kommando-Truppen, den Ausputzer, der immer mit einer Handvoll D-Mark zur Stelle war, wenn Träume der Politbüro-Familien zu erfüllen waren, und der stets ein paar Milliarden Valuta auftrieb, wenn der DDR mal wieder das Geld ausging. „Jetzt bringen sie mich um“, preßt der Staatsschieber heraus. Er fürchtet weitere Enthüllungen, über seinen Waffenhandel, seinen Stasi-Nebenjob, und er fürchtet um das Leben seiner Frau. Krenz verspricht Hilfe und Polizeischutz, und auch Modrow will sich einsetzen: „Wir müssen sehen, wie wir da rauskommen.“

Der Ministerpräsident will mit seinem Stellvertreter Lothar de Maizière, seiner wichtigsten Stütze in der Regierung, sprechen. Kurz darauf beauftragt Modrow Schalck-Golodkowski,



Bornholmer Straße in Berlin am 9. November: „Sonst hätte es ein Blutbad gegeben in dieser Nacht“

zusammen mit Kanzleramtsminister Rudolf Seiters das Treffen Kohl/Modrow in Dresden vorzubereiten.

Am Abend des 1. Dezember steht Schalcks Schicksal wieder auf der Tagesordnung des Politbüros. Schalck will auf keinen Fall vor der Volkskammer Auskunft geben über Honeckers Valuta-Reich. In der Nacht darauf reist er zusammen mit seiner Frau nach West-Berlin aus.

In einem Brief an Modrow hat er versichert, „nicht in die BRD, nach West-Berlin oder Nato-Staaten“ zu fahren. „Ich verspreche Dir und meinem Staat, daß ich gegenüber niemandem über meine Kenntnisse sprechen werde.“

Schalcks Flucht wirkt wie das letzte dumpfe Tuten des untergehenden Politbüros. In den Wochen davor sind die Zeichen des Machtverfalls von Tag zu Tag deutlicher geworden. Das Zentralkomitee hat beschlossen, die Zahlen über die wahre Verschuldung der DDR nicht zu veröffentlichen. Krenz: „Wir schockieren die ganze Republik.“ Der Süden des Landes ist bereits außer Kontrolle. Schabowski: „Das war schon wie Vietnam '75: Saigon hat noch Regierungsgewalt, aber in Hué, also in Leipzig, da ist schon nichts mehr zu machen.“

Aus Moskau hat Gorbatschow aufmunternd-besorgt herübergefunkt: „Weiter darf die Partei nicht zurückweichen!“

Ganze Parteigruppen verlassen die SED, Bezirks- und Kreissekretäre verzweifeln an der halbherzigen Untätigkeit des Politbüros. Als am 3. Dezember die Nachricht von Schalcks Waffenhandel und seiner Flucht die Runde macht, formen sich aufständische Parteigenossen zu einem Sternmarsch auf das Gebäude des Zentralkomitees. Während sie vorn vor dem Haus der tausend Fenster zusammenströmen, verschwinden die ZK-Mitglieder durch den Hinterausgang.

Schabowski tritt vor die Menge und verkündet durchs Megaphon die Abdankung der geflüchteten Götter.

o s t - b e r l i n . 20 . j a n u a r . d i e
s c h i e d s k o m m i s s i o n d e r s e d - p d s t a g t i n
b e r l i n . v o r g e l a d e n s i n d d i e n o c h d e r
p a r t e i a n g e h o e r e n d e n m i t g l i e d e r u n d
k a n d i d a t e n d e s 1986 g e w a e h l t e n p o l i t -
b u e r o s . d i e s c h i e d s k o m m i s s i o n v e r l a n g t

An einem nachrevolutionären Sonnabend, in einer Zeit, als Leipzig schon wiedervereinigt scheint, als „die Bohley“ bereits von denen am Reden gehindert wird, für die ihr Neues Forum die Redefreiheit erstritt, als die Revolution längst zur Umwälzung geschrumpft ist, als die SED schon SED-PDS heißt und die Vergangenheit abstoßen will, da sitzen zwei Damen und zwölf Herren im Zentralkomitee vor einer verschlossenen Tür und warten darauf, abgestoßen zu werden.

Sie müssen sich fühlen wie Pfarrer, die kurz vor dem Tod erfahren, daß es keinen Gott gibt.

Einer nach dem anderen wird in den Saal gerufen und befragt, darüber, wie das in Wandlitz war und warum keiner widerstanden hat und wie das mit der Wahlfälschung lief und ob in Leipzig geschossen werden sollte.

Einer nach dem anderen tritt wieder heraus, der eine rot, der andere blaß. Herrmann, Keßler, Schürer, Hager ... die letzten des Politbüros verlassen die Partei.

Zwei bleiben noch übrig, vor der Tür, nach acht Stunden. „Sag mal, Günter“, fragt Krenz unvermittelt in die lange Stille des Wartens hinein, „wie groß ist eigentlich eine Zelle?“ ◀